Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Friedensburg, W.: Justus Möser im Gegensatz zur modernen Publicistik.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

Visual Library

Justus Möser

im Gegensatz zur modernen Publicistik.

Das jugendliche Alter hat gerade vor Nichts mehr Abscheu, als vor alle dem, was wirklich ist. Man rede ihm von der Macht der Verhältnisse, man wird sich gründlich verachtet sehen; man spreche ihm von der Nothwendigkeit der Einordnung in das Leben und seinen Organismus, man wird sich für begeisterungslos und engherzig verschrien hören. Die Jugend ist der Cultus des Ich, — heilig ist die eigene Persönlichkeit und alles Andere nur soweit es sich dieser unterordnet. Wie ich will, daß die Welt in meinem Kopfe sich spiegle, so allein ist sie wahr, so soll sie sein und ich will und werde sie dazu machen. Der Skepticismus des Alters schreckt mich nicht; die Jugend — heißt es — ist viel zu unmittelbar in sich selber versenkt, als daß eine Berechtigung außerhalb ihrer, ein andres Recht als ihr eignes vor ihr Bestand haben sollte. In der Naturnothwendigkeit der Pflanze, in dem dunkeln Triebe des Wachsens gibt es keine Jugend, aber im Menschen ist diese Naturnothwendigkeit zu einem Gesetz der Freiheit verklärt. Der Mensch ist nicht nur und wird nicht nur der, welcher er ist, er muß sich dazu gemacht, sich selber ausgearbeitet haben, er ist Kunstwerk und Künstler in Einem. — Und dieser ganze Bildungsgang bis zum reifen und vollendeten Manne, dem eigentlichen Kunstwerke, ist eine Reihe der mannichfaltigsten Versuche, der Welt mächtig zu werden und der Gegenständlichkeit das rechte Verständniß abzuringen. Ehe aber die rechte Mitte gefunden wird, das wahrhaft organische Verhältniß zwischen dem Ich und dem Nichtich, unternehmen es nach einander beide, eines das andere zu unterwerfen. Ist das Kind selbstlos der Welt gegenüber, so ist der Jüngling ebenso einseitig selbstisch und tyrannisirt Wirklichkeit und Wahrheit. Ein gewaltiger Ingrimm gegen alles Aeußere

erfüllt die Geister, in der Formlosigkeit wird Gottähnlichkeit gesucht. Alles soll innerlich, durchaus innerlich sein: in der Heroenwelt ist die wahre Heimath alles Großen und Erhabenen, die Außenwelt aber ein Reich des Nichtigen und Gleichgiltigen.

Der Jugend also wird Justus Möser nicht gefallen. Denn er ist ein planer Gegensatz zu solcher Weltanschauung der Jungen. Aber grade deshalb wird er Manchen zum Manne bilden können und wenn unläugbar die Gegenwart, wenigstens die hervorstechenden Richtungen derselben noch gar gewaltig in jenem einseitigen Idealismus befangen sind, sollte nicht vielleicht eine allgemeinere Beschäftigung mit Möser wieder eine männlichere Anschauungsweise der ganzen Zeit mit begründen helfen? Noth thut sie wahrlich, im Staate sowohl, wie in Kunst und Wissenschaft. Oder singen nicht schon unsere Dichter fast nur Begriffe, abstracte, fleisch- und blutlose Begriffe? Träumen unsre Philosophen nicht noch immer von der Erbsünde der Sinnlichkeit und suchen die Wahrheit in der möglich größten Entfernung von dieser? Ergehen sich unsre Politiker nicht in leeren, kopfgemachten Phrasen von allgemeiner Menschheit und haben keinen Sinn für das geschichtlich Gewordene und die gegebenen Zustände? Also mehr Sinnlichkeit, mehr Unmittelbarkeit, mehr Realität! Und solche bietet Möser reichlich. —

Es ist etwas Großes um solche Weltanschauung, die inmitten der Wirklichkeit nach allen Seiten hin reiche Beziehungen hat, von allen Seiten her in sich aufnimmt und überall heimisch und eingelebt ist. Die Welt der Sinnlichkeit ist eine gar heitere und ihre ganze Heiterkeit strahlt sie aus in die ihr unverschlossenen Geister. Möser aber ist ein solch glücklicher Sinnenmensch, der an dem Greif- und Tastbaren einen festen Maßstab gewonnen, der über das ewige Schwanken des bloßen Meinens und Denkens hinaus an dem Anschaubaren einen starken Halt sich gegeben, daran den Probstein und die Gewähr seines Wissens gefunden hat. Gilt es heute in der Wissenschaft sich abzutödten, alle Voraussetzungen des Lebens von sich abzuthun, ehe man über das Leben zu denken anfängt, so hat Möser grade nur sich selber gedacht und sich so gedacht, wie er leibhaftig aus den Händen der Natur hervorgegangen war. Sein Denken ist ein Akt der Selbstbeziehung, nicht der Selbstverneinung: ein Wissen seiner selbst, das von der Anschauung und realen Erfahrung ausgegangen ist. Nicht

wie die jetzigen Weisen der Welt hat er dem bloßen Denken für sich die Wahrheit zugestehen mögen, dazu ist er viel zu totaler und harmonischer Mensch. Für ihn gibt es keine Wahrheit, die nicht eine Wahrheit der ganzen Persönlichkeit wäre. Ueberzeugung und Individualität sind congruente Größen und darum ist seine Weltanschauung eine eigenthümliche, eine solche, die das frische Leben und Weben der Individualität athmet. —

In Möser ist die Sinnlichkeit eine wirklich empfundene Wahrheit. Die Herrlichkeit der Natur, die unendliche Mannichfaltigkeit ihrer Gestalten und Bildungen befruchten seinen Geist und sind der Reichthum desselben. Auf's allerinnigste mit ihnen verwebt, würde er ein Wesentheil seiner selbst vernichten, wollte oder könnte er Augen und Ohren gegen sie verschließen. Die Sinnenwelt ist die Heimath seines Wesens und der Boden, in welchem er wie die Pflanze wurzelt; eine so gesunde und naturwüchsige Persönlichkeit, wie je eine gelebt hat. Das philosophische Wissen mochte ihm also nicht behagen; er setzt ihm die Erkenntniß und Erfahrung des Erlebnisses entgegen. Mit richtigem Urtheil findet er im Begriffe einen völligen Mangel an Individualität und mag ihm um deswillen einen Einfluß auf wahre Menschenbildung nicht einräumen. „Von gelehrten Hofmeistern lernen Tausende die Kunst, nach einem Modell zu denken und zu handeln. Aufmerksamkeit aber und Erfahrung bringen nützliche Originalien oder doch brauchbare Copien hervor." *) Auf gleiche Weise hebt er es an Homer hervor, daß dieser für seine Helden keinen abstracten gleichmachenden Maßstab, sondern den genommen, welchen die Anschauung der Natur und ihrer Vielseitigkeit ihm an die Hand gegeben hatte: „Wie sanft, wie lieblich, wie fließend ist diese Schilderung in Vergleichung solcher Gemälde, worauf der Held in einem einfärbigen Purpur steht, den Himmel über sich einstürzen sieht und den Kopf an einer poetischen Stange unerschrocken in die Höhe hält. Wodurch aber war Homer ein solcher Maler geworden? Wahrscheinlich nicht dadurch, daß er Alles in einen prächtigen, aber einfärbigen Modeton gestimmt und sich in eine einzige Art von Wesen verliebt. Nein, er hatte zu seiner Zeit die Natur überall, wo er sie angetroffen, studirt. Er war auch unterweilen in die Dorfschenke gegangen und

*) Patr. Phant. Die Spinnstube: eine Osnabrückische Geschichte.

der schönste Ton seines Werkes ist dieser, daß er die Mannichfaltigkeit der Natur in ihrer wirklichen und wahren Größe schildert und durch übertriebene Vergrößerungen und Verschönerungen sich nicht in Gefahr setzt, statt hundert Helden nur einen zu behalten." *) Und wie Homer auf diese Weise lebendige und wirkliche Gestalten geschaffen, so leiht Justus Möser seinen Darstellungen dadurch einen eigenthümlichen Reiz, daß er sie sinnlich einkleidet und, an Verhältnisse und Begegnisse des wirklichen Lebens anknüpfend, ein gewisses episches Interesse für sie rege macht. Von der grauen Einfärbigkeit in abstracten Begriffen sich fortbewegender Vortragsweise sich lossagend, bilden sie einen anmuthigen Kreis frischer und bedeutungsvoller Scenen, einen vielfarbigen Abglanz der Welt, die sich rings umher bewegte. Seine Schriften geben nicht nur die Anschauungsweisen des damaligen Lebens und ihrer mannichfaltigen Einzelkreise wieder, sie geben das unmittelbare Leben selber, Sitten und Gebräuche bis auf Trachten und Moden, und jene allgemeinen durchgehenden Figuren, wie fast jede Zeit ihre besondern hat. Sein reisender Gascogner **) z. B. ist eine solche. Und dies mit einer Wahrheit und Schärfe der Zeichnung, die sich selber beweist und den Zweifel nicht aufkommen läßt. Denn in Möser ist die Sinnenoffenbarung eine so innige und wahrhafte, daß sie auch dem Ausdruck der Worte diese überzeugende Wahrhaftigkeit mittheilt. —

Wäre Möser ein Philosoph gewesen, so hätte er die Menschen unter dem Gesichtspunkte irgend einer Lieblingsidee betrachtet, und diesem hätte die Wirklichkeit sich bequemen müssen. Er hätte in dem Menschen nur gesehen, was er grade aus Zuneigung zu einem selbstgemachten Normalmenschen in ihnen sehen wollte; ein Wille, den er natürlich für das wahre Soll und Sein der Dinge ausgegeben hätte. Aber er war ein Erfahrungsmensch und als ein Mann, dem die Welt kein bloßer Gedanke, sondern ein Erlebniß war, hat er sie nicht anders kennen gelernt, als sie wirklich im Leben sich zeigten. Sein Auge ist so wenig blind gegen die Schwächen, als gegen die Vorzüge, er hat immer das ganze und leibhaftige Individuum vor sich

*) Ebendaselbst.

**) P. Ph. Schreiben eines reisenden Gascogners an den Herrn Schulmeister.

und nur dieses gilt ihm als Maßstab für die menschlichen Angelegenheiten. Unternimmt er es also, diese Menschen zu erheben und zu veredeln, so knüpft er solche Versuche an die Leidenschaften, die Begierden, die Anschauungen und Empfindungen an, wie sie eben in ihnen grade vorhanden sind. „Die Natur hat uns Empfindungen und Leidenschaften gegeben, welche sowohl bei kleinen als großen Kindern zu nutzen sind, und ich sehe gar nicht ein, warum ich meine Mädchen nicht eben so gut durch ein: Was werden die Leute davon sagen, als durch ein Vorhalten ihrer Pflichten zum Guten leiten soll." — —

— „Ein deutlicher Begriff kommt mir grade so vor, wie eine Habersuppe, worin man Wasser und Grütze, Butter und Salz völlig von einander unterscheiden kann. Aber ein dunkler Begriff ist wie ein Pudding von Miß Samsoe, worin die Masse vortrefflich schmeckt, ohnerachtet man nur eine kleine Vermuthung von allen einzelnen Ingredienzien bekommt. Jene würket Ekel, und dieser gleitet oft mit so vieler Wollust herunter, daß die Vorstellungen des Leibarztes Nichts dagegen vermögen. Die ganze philosophische Moral scheint mir eine solche Habersuppe zu sein und es nimmt mich gar nicht Wunder, daß Menschen, die blos durch deutliche Begriffe geführt werden, bei jedem Pudding gegen ihre Ueberzeugung handeln. Einer unserer großen Philosophen hat das Uebergewicht der dunkeln Begriffe über die deutlichen auf einen solchen Pudding gegründet und da es unwidersprechlich ist, daß eine größere Summe von Ingredienzien mächtiger würkt, als wenigere, und daß jene nothwendig minder deutlich geschmeckt werden, so sehe ich gar nicht ein, warum man bei Erziehung der Kinder blos die Habermoral gebrauchen solle." *) — — „Die Leidenschaft, diese edle Gabe Gottes, führt den Menschen sicherer als die aufgeklärteste Vernunft, und Leidenschaften geben Fertigkeiten, die zur Zeit der Versuchung treuer aushalten, als das Urtheil, welches nach Gründen gefällt werden soll." —

Eine solche Fähigkeit aber, die wirklichen Menschen zu beurtheilen, ist ein festester Halt gegen das Streben nach einem unmöglichen Ideal. Leider ist die heutige Publicistik gar oft in diesen Fehler verfallen und hat sich Ziele gestellt, die weit über die Köpfe der Men-

*) P. Ph. Schreiben einer Mutter an einen philos. Kinderlehrer.

schen hinaus langen. Sie hat das Material nicht gekannt, welches sie doch zu gestalten unternommen und die Formen, die sie sich einbildete, waren nicht der Art, daß sie in die Wirklichkeit hineingebildet werden konnten. Es waren Formen, die, weil nicht nach dem Maße des Gegebenen geschnitten, am leiblichen Leben nimmer ihren Träger finden konnten; Formen, viel zu spröden, idealistischen Wesens, als daß sie nicht an der Härte des Realen hätten zerschellen müssen. Das aber eben ist das Verdienst einer gesunden Sinnlichkeit, daß sie den Geist innerhalb des Erreichbaren und Wirklichen fesselt und über die Schranken desselben nicht hinausschweifen läßt. Und Möser ist ein solch sinnlicher Politiker gewesen.

Freilich den heutigen Menschen werden die von ihm da und dort in Vorschlag gebrachten Einrichtungen nicht alle grade behagen und genügen, — aber man möge daraus nicht etwa schließen, daß sie überhaupt untrüglich gewesen. Wer solches behaupten wollte, würde nur zeigen, wie wenig ihm noch die Offenbarung der Sinne aufgegangen ist; denn anders müßten ihm die Unterschiede der Zeiten etwas gelten. Mag der metaphysische Geist immerhin eine Erhabenheit über die Bedingungen von Zeit und Raum sich erträumen und absolute ewige Normen und Bildungen für möglich halten: Zeit und Raum sind so unwidersprechliche Wahrheiten, daß ohne sie Nichts sein, ja nicht einmal trotz aller Versuche der Philosophen, — wirklich gedacht werden kann. Grade daß Möser aus seiner Zeit heraus und für seine Zeit gewirkt und geschrieben hat, daß das, was er wollte und erstrebte, dem angepaßt war, was in den Menschen seiner Zeit grade lebendig war, ist das Große in seiner Publicistik und er darf um deswillen auch nur aus dieser seiner Zeit heraus beurtheilt werden. —

Aber an der sinnlichen Anschauung allein ist noch kein Genüge. Diese ist noch eine so allgemeine Beziehung zur Welt der Gegenständlichkeit, daß sie den ganzen Menschen nimmer erschöpft. Die Anschauung ist auf alles Anschaubare ohne Unterschied gerichtet, mit demselben Interesse betrachtet sie ein Höchstes und ein Niedrigstes; gleich der Sonne, die Alles bescheint, ist der Sinn nach allen Seiten hin offen und nimmt der Welt Inhalt in sich auf. So lange ich mich nur anschauend verhalte, mache ich in der Gegenständlichkeit noch keine Unterschiede der Neigung oder des besondern Interesses geltend,

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

ich darf keine Vorliebe für dieses und jenes haben, Alles muß mich auf gleiche Weise beschäftigen. Aber der Mensch ist eben so sehr ein besonderer als er ein allgemeiner ist, und das Herz treibt ihn, dieser Besonderheit Genuß zu suchen. Das Herz ist der Anker, daran er im Strome des Allgemeinen an sich selber festhält, das Prinzip der Selbstheit, der Träger seines specifisch eigenen und von der übrigen Summe des Daseins unterschiedenen Wesens. Das Herz ist wählerisch und sucht sich im All der Sinnenwelt die Gegenstände seiner Zuneigung heraus, es verhält sich nicht gegen Alles auf gleiche Weise, sondern sondert bestimmte Kreise ab, darin es seine eigenthümliche Befriedigung sucht. Das Gesetz des Herzens ist die Selbstliebe, nur daß diese richtig verstanden und nicht als schaler Egoismus gedeutet werde.

Den eigenen Herd, das eigne Haus liebe ich, am Hause des Andern habe ich vielleicht ein theoretisches Interesse, etwa weil es schön ist und mir Gelegenheit gibt, seine Architektonik zu bewundern. Mein Weib und mein Kind sind mir tausendmal mehr werth, als alle Weiber und Kinder der Erde zusammengenommen, denn dieses Weib ist mein Ideal, das Bild meiner Träume, der gegenständliche Ausdruck meines Geschmackes oder wie ich es sonst bezeichnen mag. Und daß ich zu den Menschen meines Vaterlandes wieder ein innigeres und engeres Verhältniß habe, als zu allen übrigen, hat dies nicht darin seinen Grund, daß ich an ihnen einen Theil meines eignen Wesens, meine Sitte und Lebensgewohnheit wiederfinde, daß ich von ihnen meine Laute, mir Heimisches und Verwandtes vernehme? —

Es ist also eine doppelte Offenbarung im Menschen, eine Offenbarung des Sinnes und eine Offenbarung des Herzens: eine Kritik der Vernunft und — eine Kritik des Gemüthes: jene eine gleichmäßig anerkennende — diese eine nach dem Interesse der Besonderheit scheidende. Aber sie vereint auch dafür das Verwandte in engere Kreise. — So knüpft das Herz die Bande der Ehe und die Genossenschaft des besondern Staates: des besondern, denn es ist Nichts lächerlicher, als die Ansicht, als habe der Mensch ein Interesse am Staate überhaupt und nicht vielmehr an diesen besondern Menschen und Volksgenossen, denen grade er selber mit angehört. Ich würde nimmer und nimmermehr zu mir selber kommen

wollte ich in der ewigen Schwebe einer allseitigen und nach allen Seiten hin gleichmäßigen Beziehung zur Welt verharren: ich kann meiner Besonderheit nur gewiß werden, nur dann ihren Genuß erreichen, wenn ich meinen Unterschieden einen gegenständlichen Ausdruck gebe, also mich in bestimmten Sphären abscheide und absondere von dem Uebrigen. Und die weiteste dieser Sphären ist der Staat, in welchem ich mein Volksthum fremder Nationalität gegenüber sichere und feststelle. —

Wenn aber Einer, so ist Möser ein Mann geworden, dem die Offenbarung der Selbstheit aufgegangen war. Er war ein so entschiedener und scharf abgegrenzter Charakter, daß er nicht so in's Allgemeine sich verlieren konnte, wie dies wohl jetzt als etwas Großes und Wesentliches gilt. Vielmehr suchte er seinem Selbst erst immer einen Halt in der nächstliegenden Gegenständlichkeit, ehe er es unternahm, über seine Besonderheit hinaus eine Beziehung zu weiterliegenden Kreisen einzugehen. Ohne Freiheit und sichere Selbständigkeit des Einzelnen gab es für ihn überhaupt keine Freiheit, denn den centralisirenden Despotismus begrifflicher Freiheit litt seine Ehrlichkeit nicht. Darum galt ihm die solide Basis, welche Eigenthum gewährt, für ein Erstes und Unerläßliches.

Im Eigenthum ist der Einzelne nur sich selber verantwortlich. Er schaltet und waltet damit nach eigenem Belieben und solche Herrschaft gibt Selbstgefühl und die Ahnung des unendlichen Werthes der Persönlichkeit. So lange aber der Mensch noch nicht sich selber bestimmen gelernt hat und seiner selbst nicht gewiß ist, kann das Verhältniß zur übrigen Welt nur ein Verhältniß der Abhängigkeit sein.

Von solchen Grundüberzeugungen ausgehend ist Möser unermüdlich, die Eigenthumsverhältnisse seiner Zeit zu beleuchten, zu kritisiren und die mannichfachsten und vielseitigsten Vorschläge zu ihrer Normirung zu thun. Immer wieder kommt er darauf zu sprechen und mit dem regsten Eifer für die Sache sucht er die Klarheit seiner Ansichten zu verallgemeinern. Man sieht es diesen Aufsätzen an, daß sie aus einer tiefsten und wahrsten Herzensüberzeugung quellen, daß kein bloßes Uebereinkommensein der Grund der Achtung vor dem Eigenthume ist, sondern ein innigstes Gemüthsbedürfniß dasselbe für sich fordert. Ohne ausdrücklich über das Eigenthum zu reflectiren oder sich in

Untersuchungen nach dem Grunde desselben einzulassen, sind sie durch den bloßen Widerschein des Charakters an ihnen eine beste Philosophie desselben. Möser ist ein Apologet des Eigenthums schon durch seine Persönlichkeit und diese Persönlichkeit ist eine so bedeutende und wahre, daß sie allein als Gegengewicht gegen alle möglichen Befehdungen und Verläugnungen jenes genügen kann. —

Aber es soll doch auch nicht geläugnet werden, daß dieses Interesse am Eigenthum sich oft bis zu einer wirklichen Herzenseinseitigkeit und Herzenshärte steigert. Möser läßt gradezu den ganzen Menschen darin aufgehen, so daß kaum noch irgend ein Bedürfniß in ihm übrig bleibt, welches eine weitere andere Befriedigung für sich erstrebte. Im Eigenthum ist vielmehr der Mensch schon fertig und alle andern Gemüthsbezüge zur Gegenständlichkeit, wie Liebe zu Vaterland und Staat, sind unmittelbar darin mit begriffen. In Wahrheit aber stellt sich dies Verhältniß ganz anders heraus. Der Mensch hat Eigenthum — und er hat auch Patriotismus und wenn dazwischen ein Zusammenhang nicht zu läugnen ist und auch gar nicht geläugnet werden soll, so ist es doch nur ein Zusammenhang von Voraussetzungen, wie wenn gesagt wird, man müsse erst leben, um glücklich zu sein.

Möser ist Patriot gewesen und hat in dem Kampfe gegen das französische Unwesen der damaligen Zeit in Deutschland eine ehrenhafte Stellung behauptet. Die Energie seines Charakters hat sich kaum irgendwo mehr bewährt, als darin. Wie er der deutschen Literatur eine Schutzrede wider Friedrich II. geschrieben und den deutschen Hanswurst gegen die ekle Prüderie Gottsched's vertheidigt hat, so hat er vornehmlich an Reinigung heimischer Sitte und Lebensgewohnheit von den herrschenden fremden Einflüssen gearbeitet. Mit Spott und Hohn, mit allen Waffen, die Ernst und Humor an die Hand geben, ist er gegen die französische Modethorheit seiner Landsleute zu Felde gezogen und mit eindringlicher Schärfe zeigt er ihnen, wie lächerlich jede Copie sei und wie weit „sicherer in jedem Falle, Original zu sein." Den Stolz und das Selbstvertrauen seines Volkes hat er zu beleben und wieder zu erwecken gewußt, indem er ihm die tiefere Innigkeit und gesundere Wahrheit im deutschen Leben nachweist und es dagegen den schroffen Gegensatz französischer Frivolität und Leichtfertigkeit, die ganze innere Hohlheit und Sittenlosigkeit jenes

nachgeahmten und angestaunten guten Tones empfinden läßt: „Wenn man dergleichen Charaktere (die deutschen)," läßt er einen reisenden Pariser an seinen Wirth in Westphalen schreiben, „auf unserer Bühne vorstellen wollte, so würde die Pariser Welt die Verfasser für eine so abenteuerliche Uebertretung der menschlichen Natur ohne Barmherzigkeit auspfeifen. Und entdeckte er ihnen dann noch vollends, was ich weiter gesehen, daß alle eure verheiratheten Weiber Kinder und oft sehr viele haben, daß sie ihre edelste Zeit mit deren Erziehung zubringen und daß es bei euch Männer gibt, welche dergleichen Kindermütter mit zärtlichen Augen ansehen, so würde ihn der ganze Hof ohne Gnade für verrückt ausschreien." — — — „In eurem Lande arbeiten dergleichen Herren oft für einen armen Bauern, als ob des ganzen Landes Wohlfahrt daran läge, ob ein Hundert dergleichen Krautköpfe mehr oder weniger in der Welt wäre." — „Euer ganzer Adel braucht nicht soviel wohlriechendes Wasser als ich für meine Person allein und dünkt sich groß, ohne auch nur einmal von Weitem gesehen zu haben, wie unser König sein Hemd anzieht oder sein Morgengebet abstößt*)."

Und in dieser Weise ist Möser gradezu unerschöpflich, sein deutsches Vaterland zu verherrlichen und die Tüchtigkeit heimischer Weise gegen die verderbende und verkümmernde Ausländerei zu setzen. Und doch ruht dieser Patriotismus auf einer gar engherzigen Anschauungsweise. Denn einzig und allein der Grundbesitz soll sein Grund und Boden sein. Nur dies, daß das Eigenthum am heimischen Boden selber haftet, daß es diesem einverleibt ist, setzt den Einzelnen in Beziehung zu seinem Vaterlande, während sonst er beziehungslos dasteht, auf alles Andere eben so sehr angewiesen, als auf die Heimath. So der Kaufmann mit seinen „unsichtbaren" Schätzen, mit seinem umlaufenden, nicht in Grund und Boden fixirten Capitale. Was soll diesen das Vaterland kümmern, da ihn doch vielmehr sein Besitz mit der ganzen Welt in gleich enge Berührungen bringt. — Aber der Grundbesitz kettet unweigerlich an das Bestehen des Vaterlandes, legt darum allein eine patriotische Gesinnung auf und verleiht auch um deßwillen einzig und allein die Rechte und die vollen Ehren

*) Pat. Ph. Schreiben eines reis. Pariſers an ſeinen Wirth in Weſtphalen.

des Staatsbürgerthums. Nur daß auch sein Quantum ein solches sei, welches nicht gleichgiltig seinen Verlust ertragen macht! — Wenn also Möser unter andern einmal den Vorschlag thut, eine „allgemeine Landesuniform" als Abzeichen der Staatsbürgerehre einzuführen, so kann dazu nur berechtigt sein, wer „entweder die erforderliche Aktie an liegenden Gütern oder sichere, dem Staate anzuzeigende Capitalien besitzt und monatlich davon soviel beisteuert*)." Jeder Andere aber ist ausgeschlossen und es muß von diesem Standpunkte aus gradezu als ein Vortheil solcher Einrichtung erscheinen, daß der „betrügliche Maßstab innerlicher Verdienste, wodurch sich mancher gelehrte oder moralische Aventürier in die Höhe schwingt, nicht würde wieder gebraucht werden können." Denn Patriotismus und Staatsinteresse sind von vorneherein dem Eigenthumsverhältnisse untergeordnet und der darin nicht mit begriffene bloße Mensch ist eben nur — bloßer Mensch und weiter Nichts. —

Im ältesten deutschen Leben aber ist diese Berechtigung des Grundeigenthums wirkliche Einrichtung gewesen und Möser hängt deswegen mit aufrichtigster und freudigster Bewunderung an diesen Zuständen. Sie gelten ihm nicht anders, denn als das goldene Zeitalter des deutschen Volkes und das wahrhafte Ideal der Gesellschaft. Freilich nicht von der Art, daß er eine Wiederverwirklichung desselben für möglich hält, denn er hat zu viel historischen Sinn, als daß ihm die ganze Entwicklung der Geschichte aus jenen ersten Zuständen so gar vergeblich hätte erscheinen können, aber im Herzen hegt er doch eine stille zurückgehaltene Sehnsucht darnach und eine gewisse Wehmuth blickt da überall durch, wo er seine Gegenwart mit dieser ihm großen und staunenswerthen Vorzeit in Vergleich setzt. —

Konnte aber Möser dem Eigenthumsverhältnisse eine so gar ausschließliche Bedeutung geben, so mochte dies wohl zugleich die Erfahrung des damaligen Lebens bestätigen. Diese Zeit hatte kein wirkliches politisches Interesse mehr, denn sie ging einer nahen Auflösung mit raschen Schritten entgegen. Der Egoismus und die Selbstsucht bei Groß und Klein trieben allein noch ihr Spiel in dem verwitterten Reichskörper und jedes höhere und allgemeine Pathos war

*) Patr. Ph. Die Vortheile einer allgemeinen Landesuniform, declarirt von einem Bürger.

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

daraus entwichen. Soweit grade jeder mit seiner Habe und seiner Persönlichkeit an das Bestehen des Vaterlandes geknüpft war, je enger und je weiter diese Bande waren, danach allein noch mochte sich das Interesse daran richten; sonst war man ein Weltbürger und kümmerte sich wenig um Heimath und Staat, um vaterländisches Recht und vaterländische Sitte. Grade in den Städten, in welchen durch Industrie und Handel das Eigenthum in steter Bewegung gehalten wird und sich nicht leicht fest machen kann, war das Fremdwesen am meisten eingebrochen und hatte da seine weiteste Herrschaft begründet. Nur auf dem Lande noch hielt man mehr oder weniger am deutschen Wesen und das Leben hatte hier einen eigenthümlichern und treuern Charakter bewahrt, als irgendwo. — Die Wirklichkeit selber also wies jene ausschließliche Verbindung von Grundeigenthum und Patriotismus an sich auf. — Die Herzenshärte und Einseitigkeit in Möser ist ein Spiegelbild der Herzenshärte und Einseitigkeit dieser ganzen Zeit.

W. Friedensburg.